Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66; Filiale Königstadt: Königstr. 55; Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41; Filiale Potsdamer Viertel: Potsdamerstr. 134a; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „Handels-Zeitung“, sowie dem illustrirten Witzblatt „ULK“, der feuillet. Montags-Beilage „Zeitgeist“, dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 5 M. 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (in Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate à Zeile 50 Pf. („Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 55, Prinzenstr. 41, Potsdamerstr. 134a angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 5. | Berlin, Sonnabend, den 4. Januar 1890. | XIX. Jahrgang.

Frankreich im Jahre 1889.

Bedrohlich genug standen zu Anfang des vorigen Jahres für Frankreich die Zeichen an seinem politischen Himmel. Die Kammer hatte während ihres gesetzlichen Daseins eine erkleckliche Anzahl von Ministerien und dann sich selber zu Grunde gewirthschaftet. Ihr Ansehen im Lande hatte seinen Tiefstand erreicht. Die unaufhörlich einander ablösenden Kabinette konnten wahrlich auch nichts dazu beitragen, die schwer erschütterte Stellung der Regierung zu verbessern, und so blieben die öffentlichen Dinge in Frankreich in jenem stabilen Gleichgewichtszustande, der eben durch einen leisesten Anstoß ganz aufgehoben werden mußte. Boulanger hielt einen großen Theil der öffentlichen Meinung Frankreichs in höchster und aufregendster Spannung. Er schien die alte landesübliche Auffassung Lügen strafen zu sollen, daß in Frankreich die Lächerlichkeit tödte. Der „brave General“ hatte sich doch wahrhaftig schon seit langer Zeit lächerlich genug gemacht — er hat eigentlich während seiner ganzen öffentlichen Laufbahn nichts Anderes zu vollbringen vermocht! —, allein todt war er trotzdem noch immer nicht. Im Gegentheil. Sein Stern schien sich noch immer in aufsteigender Linie zu bewegen, und alle die mannigfachen Gegnerschaften der Republik vereinigten ihre den Staatsbestand gefährdenden Bestrebungen in diesem Manne, an dem nichts echt war als seine thörichte Eitelkeit. Indeß Frankreich war eben so unberechenbar in seiner politischen Entwickelung geworden, daß Alles, was anderwärts für unmöglich angesehen werden mußte, dort beinahe das Naturgemäße zu sein schien. Boulanger, der Don Quixote der neufranzösischen militärischen Politiker, wurde zeitweilig zu einem gewichtigen öffentlichen Faktor, der seinen Einfluß auch auf die Entwickelung gewisser Fragen von allgemeiner Bedeutung geltend zu machen wußte. Sein Name bedeutete in Wahrheit die Beunruhigung, ja die ernsthafte Störung in den europäischen Verhältnissen, und gespenstisch hob sich, so lange Boulanger die politische Luft Frankreichs mit seinen schwefligen Dünsten anfüllen durfte, das russisch-französische Bündniß von dem verdüsterten öffentlichen Hintergrunde ab. Naturgemäß mußte schon das bloße Aufblitzen solch einer diplomatischen Verbindung, als einer fernen Möglichkeit, ganz außerordentlich dazu beitragen, das Verhältniß zwischen Deutschland und Frankreich zu keiner gesunden Entwickelung gelangen zu lassen. Gewiß war diese geplante russisch-französische Vereinigung lediglich ein Schattengebilde, aber es ist nicht zum ersten Male in Europa beobachtet worden, welch reelle Folgen für die Gestaltung der politischen Verhältnisse die Jagd nach solch einem Schattengebilde nach sich gezogen.

Da trat mit dem neugebildeten Ministerium Floquet eine entscheidende Wendung in der inneren Politik Frankreichs ein. Niemand in der Welt hatte Vertrauen zu der Dauer dieser Regierung, und allgemein war die Ueberzeugung verbreitet, daß das neue Kabinet ebenso rasch und ebenso unrühmlich wie alle seine Vorgänger wieder von der politischen Bildfläche verschwunden sein würde. Allein die Welt erfuhr das erstaunliche Schauspiel, daß das Kabinet Floquet eine Lebenszähigkeit besaß, welche sich zuletzt in eine Lebensfähigkeit zu verwandeln vermochte.

Außer dem Ministerpräsidenten verdankt das gegenwärtige französische Kabinet unstreitig dem Minister des Innern Constans und dem Justizminister Thévénet seine überraschende Dauerhaftigkeit. Diese Beiden betrieben die Verfolgung des Generals Boulanger, dessen ganzes Gebahren je länger je mehr den Bestand der Dinge in Frankreich gefährden mußte, mit einer Entschiedenheit und mit einer Folgerichtigkeit, die man an den französischen Staatsmännern des letzten Jahrzehnts nur sehr selten wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Schon die Thatsache an und für sich, daß wieder einmal eine feste Hand in dem französischen Ministerium des Innern die Leitung übernommen, war von einer unverkennbar günstigen Einwirkung auf die dortige öffentliche Meinung. Es hat natürlich während der Vorbereitungen zu dem Boulanger-Prozesse nicht an aufreizenden Szenen häßlichster Art gefehlt, und unvergessen sind die Vorgänge, welche sich zur Zeit in der französischen Deputirtenkammer abspielten. Allein die Minister der Justiz wie des Innern ließen sich durch Nichts von der Durchführung des gegen den verrätherischen General geplanten gerichtlichen Verfahrens abhalten. Als nun aber Boulanger sich vorsichtiger Weise durch eine schimpfliche Flucht seinen Richtern entzog, da war es auch mit dem Stümpfchen „Prestige“, das er vielleicht noch besessen haben mochte, für immer aus und vorbei. Das gegen Boulanger gefällte Urtheil hat fast überall die öffentliche Zustimmung gefunden, und die bis zur Albernheit wilden Stilausbrüche des manifestlüsternen Generals im Exile brachten ihm nicht einmal einen sogenannten Heiterkeitserfolg ein. Der so lange Zeit für so gefährlich gehaltene Polterer, der während seiner Amtsführung im Kriegsministerium Proben einer ganz absonderlichen Auffassung über die Ausführung budgetmäßig festgestellter Einrichtungen bekundet hatte, erwies sich in Wahrheit als eine geborstene thönerne Schelle. Immerhin mochten sich die Minister dazu Glück wünschen, den händelsüchtigen, abenteuernden General auf so billige Weise losgeworden zu sein. Mit dem verurtheilten General war der vermeintliche Boulangismus auch auf den Aussterbeetat gesetzt, und es bedeutete fürs Erste nicht allzu viel, daß bei den Neuwahlen eine Handvoll Deputirter auf jenen Namen hin noch aus der Urne hervorspringen konnte. Dem Boulangismus waren die Krallen abgehackt, die Zähne ausgebrochen, so daß nicht viel Respektirliches von der ganzen Bestie noch übrig geblieben war.

Bedeutete der Ausgang der Boulanger-Prozesse für die französische Republik einen Erfolg im negativen Sinn, so gestaltete sich die Pariser Ausstellung, welche zur Feier der hundertjährigen Erinnerung an die große Umwälzung von 1789 in Aussicht genommen war, zu einem so glänzenden positiven Erfolg für Regierung und Volk, wie ihn auch der vertrauensseligste Optimismus sich kaum hatte träumen lassen. Die monarchischen Staaten Europas haben sich an dieser der Revolutions-Erinnerung gewidmeten Ausstellung nicht betheiligt, so daß in Wahrheit von einem Wettbewerb aller Kulturvölker diesmal noch weniger als im Jahre 1878 die Rede sein konnte. Aber trotzdem übertraf der Ausstellungs-Erfolg alle gehegten Erwartungen. Ja, es mußte dem französischen Nationalstolze nur um so schmeichelhafter sein, wahrzunehmen, welch gewaltiger Leistungen dies Frankreich noch immer fähig sei. Die ungezählten Millionen, welche mit dem Strome der Ausstellungsbesucher sich über Paris ergossen, trugen auch das Ihrige dazu bei, um die hauptstädtische Bevölkerung bei guter Laune zu erhalten. Es gab Geld, Brod und circensische Spiele die Fülle, und der kluge Präsident Carnot brachte durch sein öffentliches Auftreten sogar die in Frankreich wohl von Alters her geübten, aber unter Grevy recht arg verlernten repräsentativen Künste wieder zu Ehren. Der gewaltige materielle Erfolg des Ausstellungs-Unternehmens und Carnots glückliches Naturell, das ihn in hervorragendem Maße zur Wahrung seiner verantwortlichen Präsidialwürde befähigt, sie haben viel dazu beigetragen, die Republik nicht blos im Innern zu Ansehen zu bringen, sondern ihr auch — und das ist für Frankreichs Ruhe das ungleich Wichtigere — nach außen hin Glanz und Ehre zu verleihen. Man fing auch draußen, im monarchisch gebliebenen Europa, an, Vertrauen in die Beständigkeit der französischen Verhältnisse zu fassen. Viele Tausende unserer Landsleute sind hinübergewandert nach Paris; sie haben mit Bewunderung und nicht ohne Neid auf die staunenerregenden Leistungen französischer Betriebsamkeit und französischen Gewerbfleißes geblickt, und sie haben sich nicht durch thörichte chauvinistische Hetzereien abhalten lassen, die Fortschritte, welche Frankreich auf den Gebieten der friedlichen, die Menschheit fördernden Kultur gemacht, mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenen Sinnen zu prüfen. Und wenn durch die Pariser Ausstellung auch nur einige Vorurtheile verwischt oder wenigstens abgeschwächt sein sollten, welche die geistige Wiederannäherung der beiden Hauptvölker Mitteleuropas nur schon zu lange verhindert haben, so wäre dieser Erfolg nicht der kleinste, den die Republik der von ihr veranstalteten Ausstellung zu verdanken hätte. So erfreulich dieser friedliche Wettbewerb Frankreichs ist, und so herzlich alle Unbefangenen die mannigfachen Vorzüge seines seit langen Jahren entwickelten und gepflegten künstlerischen Geschmacks auch anerkennen, — die ins Ungeheuerliche angewachsenen Ausgaben, welche Frankreich in dem kriegerischen Wettbewerb macht, die unheimliche Hast, mit welcher es jede technische oder taktische Neuerung, die irgendwo auf dem Gebiete des Heerwesens und namentlich in Deutschland eingeführt wird, auch sofort bei sich zu Haus überbietet, sie ist trotz aller der mannigfachen offiziellen Verherrlichung der Segnungen der Völkereintracht auch in dem abgelaufenen Jahre die Signatur der französischen Politik geblieben. Und so lange dieser feindliche Wettbewerb auf Leben und Tod andauert, ist an eine wirkliche Aenderung der allgemeinen politischen Verhältnisse und Beziehungen in Frankreich und zu ihm kaum zu denken. Es ist keine einseitige deutsche Auffassung von den europäischen Dingen, wenn man behauptet, daß die französische Republik erst dann Vertrauen zu ihrem eigenen Bestande auch dem Auslande gegenüber an den Tag legen würde, wenn sie ihre Nervosität in allen Fragen der Heeresverwaltung und Heeresentwicklung nach und nach in eine gewisse Ruhe und Stetigkeit zu verwandeln vermag. Zu einer derartig abgeklärten und beruhigten Betrachtung der europäischen Verhältnisse scheint man sich indessen in Frankreich nur sehr widerstrebend entschließen zu wollen.

Indessen sind vielleicht die ersten Spuren einer solchen sich anbahnenden Sinnesänderung in dem Verhalten Frankreichs gegenüber Italien doch schon zu erkennen. Nicht als ob die harten Interessenkämpfe, welche bei den Tarifabmessungen, bei den Zollbestimmungen zwischen den beiden Ländern ausgebrochen waren, schon etwa beseitigt wären. Keineswegs. Aber die politische Feindschaft,

---

Adams Söhne.

Roman
von
Adolf Wilbrandt.

[Schluß.]

XI.

Man fand den Alten und die mit ihm Gefallenen erst am andern Morgen; Metzner und Afinger ganz in seiner Nähe, Grabowski weiter unten. Afinger war greulich anzuschauen, die Hirnschale zertrümmert, der Hut in sie hineingetrieben; Metzner war ins Herz getroffen, ein sonderbar finsterer Ausdruck ruhte noch auf seinem Gesicht. Grabowski hatte, wie es schien, noch eine Weile gelebt; seine Hände hielten ausgerissenes Gras und Moos umklammert. Ein ernster, aber nicht unholder Anblick war der Alte, der wie ein Sieger auf dem Schlachtfeld dalag; seine Züge hatten tiefen Frieden; auch das in seinen weißen Bart gespritzte Blut sah mehr einem Schmuck als einer Entstellung gleich. Man trug ihn nach Salzburg hinab — am Untersberg kannten ihn Alle — und in sein Haus. Die Erschütterung und den Schmerz der Seinen fühlte ihnen Jeder ohne Worte nach. Sie erlebten wieder, was uns so oft zu Theil wird: daß einem großen Geschenk des Glücks sogleich ein Keulenschlag des Schicksals folgt.

Saltner hatte, wie sich ergab, sein Haus und einen Theil seines übrigen Vermögens seinem „Pflegekind“ Marie, den Rest, außer kleineren Legaten, zu wohlthätigen Zwecken vermacht. Die „Aussteuer“ Kathis hatte er schon früher, mit Wittekind gemeinsam, vollendet. Das tiefbetrübte, warmherzige Geschöpf heirathete nach einigen Monaten, aber in tiefer Stille. Vorher, noch im Juli, hatten Wittekind und Marie ihren Bund geschlossen, den sie von ihrem Todten so heiß gewünscht und gesegnet wußten. Sie gingen allein zum Altar, nur von Berthold, dem von Tag zu Tag schneller Genesenen, und dem Arzt begleitet. Als sie die Ringe tauschten, dachten sie Beide an Saltner, sahen ihn im Geist daneben stehn und zufrieden nicken. Von seinem Grab fuhren sie dann zur Bahn und Wittekinds Heimath zu. Dort begannen sie ihr Leben still, in solcher Trauer, wie sie einzig dem Sinn des Alten entsprach; seiner gedenkend wie eines Freundes, der fern verreist und einstweilen verschollen ist, dem thätigen Leben freudig zugekehrt und in gleicher Liebe verbunden.

Nur auf Einer Fahrt konnte man sie sehen, die sie im Gedenken an Saltner, den Propheten der deutschen Flotte, und an Berthold, den zukünftigen Seehelden, als ihre „Hochzeitsreise“ unternahmen: auf der Meerfahrt des deutschen Postdampfers „König Christian“ von ihrer Hafenstadt aus, dem von den nordischen Reichen heimkehrenden jungen Kaiser entgegen. Zum ersten Mal, seit es Deutsche gab, zog ein deutscher Kaiser mit seiner Kriegsflotte heim; nicht als Sieger in Schlachten, aber als Friedensfürst, den seine Macht über das Meer begleitet, von dessen Mast die Größe und Ehre des neuen Reichs die fremden Lande begrüßt hatte. Ihn zuerst willkommen zu heißen, waren von Stadt und Land Hunderte an Bord dieses schnellen, schöngebauten Dampfers ausgefahren; man sah auch das neuvermählte Paar, sie fielen durch ihre Schönheit auf, und weil sie sich so oft, und ohne es zu wissen, in die Augen blickten oder halbverstohlen bei den Händen hielten. Auch war unter den vielen Damen an Bord die schwarzgekleidete junge Frau eine der wenigen, die völlig seefest blieben: denn eine steife Brise wehte aus Westsüdwest und die See ging hohl. Es gab viele Kranke und ebenso viele stumm gewordene, tief ernste Gesichter; Wittekind, wetterfest wie ein alter Seebär, sah mit stillem Entzücken, daß auch Marie wohl und heiter blieb und, von mancher Spritzwelle durchnäßt, die Schönheit des bald besonnten, bald wolkengeschwärzten Meeres mit frischer Wonne bestaunte. „Du hast nicht zu viel versprochen,“ sagte er ihr leise, „Du bist meine richtige „Wasserfrau“ . . . Nun ist Alles gut!“

Man sah aber schon die dänische Küste in der Ferne und noch keine Flotte; dem Kapitän und seinen Gästen kam die Sorge, sie möchte schon auf ihrer Fahrt von Kopenhagen her vorübergedampft sein. Um darüber gewiß zu werden, steuerten sie dem dänischen Feuerschiff von Gjedser zu, das, im Meer vor Anker liegend, leuchtend roth bemalt, wild geschaukelt und doch auf einen Fleck gebannt, wie ein Geisterschiff auf den Wellen tanzte. Sie zogen Signale auf und fragten im langsamen Vorüberfahren an, ob Kriegsschiffe vorbeigekommen seien. Die Leute auf dem Feuerschiff verneinten es, durch Zeichen und mit der Stimme; und den Seefahrern auf dem Dampfer, auch den leidenden, wuchs ein neuer Muth. Noch eine Weile mußten sie erwarten, dann stiegen im Norden neben einander dunkle Rauchwölkchen auf; sie breiteten sich aus, die hohen Masten erschienen, die schwarzen Rümpfe wuchsen aus der Wasserwüste, die Sonne strahlte sie an, das Herz schlug ihnen entgegen. Und wie von sicheren, unsichtbaren Händen auf festen Linien dahingeführt, zogen sie heran, im Geschwader, die herrlichen Kolosse, die Wunderwerke verwegener Menschenhand, den Willen des Geschöpfes rund um die Schöpfung, seine Erde, tragend, mit den Wellen spielend, gefüllt mit der strotzenden Kraft der Männerjugend, die Einem Willen gehorcht, wie am Faden gelenkt, deren Ehre ist, für Aller Ehre zu sterben. Die deutsche Flotte, die erste, mit dem deutschen Kaiser! Er auf seiner schlanken Yacht, der „Hohenzollern“, voran, die Panzerschiffe folgend, die Riesenleiber mit den vierfach zusammengedrängten Rauchfängen, dann die Fregatten mit den gewaltigen, abgetoppten Masten; die Avisos zur Seite, ihre Schnelligkeit mäßigend, um wie Soldaten auf der Parade mit den Geschwaderschiffen Schritt zu halten. Die „Hohenzollern“ war da, „König Christian“ fuhr vorbei; die Paradeflaggen flogen in die Höhe, die Musik spielte die Kaiserhymne, alle Tücher wehten, alle Kehlen schrien, ihre Jubelrufe in den sausenden Wind hineindonnernd. Wittekind hielt Marie mit der linken Hand, sein Tuch flatterte hoch, Thränen der Freude stürzten ihm aus den Augen. Er sah den Traum seiner Jugend leiblich, herrlich vor Augen; er hörte die ahnungsvollen Worte des Alten von der „blutgetauften deutschen Flotte“; er glaubte seinen Sohn, seinen Berthold schon unter den Andern zu sehn, die da drüben auf den Kolossen standen und die Mützen schwenkten. Ja, bald wird er dort stehn . . . Es schwellte sein Vaterherz. Er dachte gerührt an den ehrenfesten Jungen, der sich so kräftig ermannt, dem es, sobald er geheilt war, keine Ruhe mehr gelassen hatte: er saß schon in Kiel, sich für seinen Beruf zu rüsten, seine Luft zu athmen. „Er hat diesen Freudentag nicht mit uns erlebt,“ dachte Wittekind; „er wird, wenn Gott es will, andere, größere erleben!“

Sie fuhren am Geschwader entlang, jedes Schiff begrüßend; dann schwenkten sie und dampften hinter ihnen drein. Auf der Flotte hatten sie Volldampf aufgemacht,

---

Hierzu für die auswärtigen Abonnenten „Deutsche Lesehalle“ Nr. 1.